



Die Seiten dieses deutschen Bilderbuches umzuwenden, wird Freude und auch Trauer wecken, denn viel von dem, was hier das Auge beglückt, liegt versunken, vieles ragt noch in einstiger Wohlgestalt, die Landschaften aber spotten aller menschlichen Einwirkung und stehen als der große Leib einer begnadeten Heimat für Ewigkeiten unwandelbar.

Wie engte sich unser Dasein ein, hätten wir die Fähigkeit nicht, es im Bilde aufzubewahren! Wie begrenzt wäre unser geistiger Raum, wenn wir den Reichtum der Welt nicht wenigstens in Wiedergaben mitbesitzen könnten! Täglich umschwirrt von Schwärmen rasch geschaffener und schnell verworfener Abbildungen ohne Wert, in denen sich fast jeder belanglose Schritt des Alltags spiegelt, verblaßte für uns das Wunderbare des Vorgangs, durchaus mit Recht, denn Bildern, die nur die Oberfläche der Dinge und Geschehnisse abtasten, haftet nichts Ungewöhnliches mehr an.

Nur wo sich durch die Kunst der Gestaltung die Seele der Wirklichkeit einfangen ließ, ist die alte Zauberei am Werk. Wir merken es am Echo, das sie in unserer Brust auslöst. Dies tiefere Angesporensein vollzieht sich auch, wenn ein vollendetes Lichtbild den Blick seines künstlerisch schauenden Schöpfers bestätigt, der in wägender Sorgfalt und erobernder Eingebung meisterlich den Augenblick so zu bannen weiß, daß dessen Innerstes sich enthüllt. Darauf antworten wir mit Staunen und Ergriffenheit, sind beschenkt und bereichert.

In Farb Bildern hohen Ranges sammelt dieses Buch bedeutsame Züge aus dem Antlitz Deutschlands und an Bauten und Ortschaften Unvergleichliches ein. Den Betrachter wird, wenn er zu sehen vermag und sich der Schönheit der Tafeln hingibt, ein dankbares Empfinden der Erhebung überkommen. Wie Klänge eine Melodie spinnen, so weben hier Bilder an Deutschlands mächtigem Bilde, das sich aus dem Zusammenspiel der dargereichten Wiedergaben in den Rahmen unseres Herzens einbetten möge.

Es ist kein farbloses und einförmiges Land. Es strotzt von Geschichte und Früchten menschlicher Zeugungskraft.

Wer es in so großer Höhe überfliegt, daß dem Blick nur die Umriss der Fluren und die Ortschaften in einer einzigen Gestalt auspringen, könnte vielleicht, wenn in rascher Folge Flüsse, Berge und schmale Ebenen unter ihm hinziehen, all das noch immer unzerstört zu sehen glauben, was diese verdichtete Landschaft europäischer Mannigfaltigkeit einst bot. In zahllosen, stets anders verlaufenden Tälern, in Wässern von jedesmal unvergleichlicher Eigenart, in Gebirgsketten, die trennen und vereinen — denn niemals unterbinden sie den Verkehr von hüben und drüben — breitet sich hier eine Heimat aus, wie sie dem Wesen der Deutschen entspricht, das der Spannung seiner Spielarten: Reichtum, Tiefe und oft auch ein tragisches Schicksal verdankt.

Die gleiche Vielfalt der Erdbeschaffenheit eignet dem ganzen Abendland. Sie schützt dessen Völker davor, ihre Besonderheit zu verlieren. Weder zu üppig noch zu karg gewährt die Scholle, nach jeder Straßenkehre in abgewandelter Weise, Nahrung und Grund für ein schöpferisches Dasein, doch nur dem, der ihr fleißig und treu dient. Das Leben wird zur Aufgabe durch eine solche Natur mütterlicher Strenge.

Wessen Anlage dieser Natur gemäß ist, und die Art der Deutschen war es von je, kann sich hier sinnvoll entfalten. Ihr Land, das sich in noch kürzeren Wegstunden verändert als der Erdteil sonst, stellt schon äußerlich die Mitte der europäischen Welt dar, und die Deutschen tragen das Los der Mitte ebenso sichtbar, ein Los nicht ohne Gefahr, ein Schicksal nicht ohne Bedrohung; offen den Einflüssen fremder Zonen, vollzieht sich in ihnen am aufwühlendsten der Ausgleich der menschlichen Gedanken und Ideen, die von draußen hereinschlagen und sich mit ihrem Geist und Fühlen auseinandersetzen; es ist das europäische Schicksal in besonderer Betonung. Was sich hier verwurzelt, wird abendländisch; was hier geboren wird und sich bewährt, nicht minder; es fließt langsam über ins Blut der Anrainer.

Ein aufmerksamer Beobachter in den Lüften könnte noch heute solche Betrachtungen mit der Wahrnehmung verbinden, daß sich im darunter hinfließenden Deutschland die Bewältigung so vieler Kraftströme vollendet widerspiegelt. Überall enthüllt sich dieser Erdraum als vom Menschen geformt. Nichts Wildes ist zu erblicken. Die Wälder sind gepflegt, die Ufer nicht versandet. Keine gelb flimmernden Öden dehnen sich unfruchtbar. Ein Garten — könnte man sagen, wüßte man nicht, daß die vielseitige, menschlich gebändigte Natur von Großstädten häufig zersprengt wird; dem Gärtner- und Bauerngeist steht niemals zufriedene städtische Strebsamkeit gegenüber, dem sorgenden Hausverstand eine ins Weite schweifende Sehnsucht, die auf allen Gebieten des Herzens und des Wollens von Leidenschaft hingerissen werden kann, sobald eine geschichtliche Stunde das Wagnis des Denkens und der Tat herausfordert. Die Lebensenge da unten ist noch nicht hingenommen wie etwas Unabänderliches.

Unter der Schale scheinbarer Bescheidung in eine Umwelt, darin jeder Ackermarkstein behördlich verbucht ist, gärt ununterbrochen das schöpferische Ungenügen und der Drang nach Wahrheit; zugleich wirkt im Dasein des Volkes als besänftigendes Widerspiel die Innigkeit, die man den Deutschen allerorts zuerkennt, und das Gemüt, für das sonstwo kein Ausdruck zu finden ist. Ein suchendes Volk also in einer durch schaffende endlose Jahrhunderte bis ins Letzte gestalteten Landschaft, jung trotz alter Geschichte, jung, weil es niemals in behaglichen Zuständen ermatten konnte, sondern fast in jeder dritten oder vierten Geschlechterreihe einen furchtbaren Absturz erlitt, dem erstaunlich schnell der Wiederaufstieg folgte. Auch darin zeigt sich hier gesteigert das allgemeine europäische Schicksal der stets beschiedenen Neugeburt aus Asche und Elend.

Wenn sich freilich der fliegende Gast der Erde zusenkt, wird er heute inmitten der bestellten Flur überall Wunden erblicken, wie sie jäh, grausamer und unbegrenzter keinem dichtbesiedelten Kulturland geschlagen wurden. Doch: es stehen noch Dome genug im Lande der Dome und stehen noch Burgen und Ortschaften, kaum eine aber zeigt sich verschont, sofern sie die Größe überschreitet. Herrliche, in einem Jahrtausend gewachsene Städte sind ihrer Kostbarkeit beraubt. Würzburg, Dresden, Breslau und Posen, um viele zu nennen von Hunderten, jede ein Lobgesang nicht allein der deutschen, nein: der menschlichen Seele schlechthin, nicht ein Eigentum Deutschlands nur, sondern der Menschheit, zerfielen zu Schutt. Mit diesen Trümmern sind die Völker der ganzen Welt ärmer geworden, denn in der Herzmitte des Abendlandes hatte jedes einen Teil seines eigenen Besten betrauert gewußt.

In der veränderten Umwelt mühen sich heute die Menschen durch ihr schweres Dasein. Ein Nachglanz der einstigen unzerstörten Schönheit ruht noch jedem im Herzen. Die Farbtafeln dieses Buches beschwören vernichtete und erhaltene Herrlichkeiten vom Südwesten des Reiches bis zum Osten. Blättern und besinne sich der Betrachter auf das, was war, und das, was ist. Dahinter droht die Frage nach dem, was werden will.

So hoch wie der Flieger, der gewissermaßen nur das Sinnbild der deutschen Heimat erblickt und es unzerstört wähnt, muß man sich über die Ruinen innerlich aufschwingen können, um Ausschau nach dem Bleibenden zu halten. Man darf nicht an Tümpeln und Wüsten des Alltags kleben bleiben. Man muß den echten Kern des Volkes suchen, wie Goethe nach der Volkheit fragte, muß den Menschen suchen, der das Gültige schuf und es wieder schaffen wird. Man soll dessen Wirklichkeit nicht nach notvollen Äußerlichkeiten ergründen, sondern darnach, wie er ihnen begegnet. Die Zukunft ist so lange nicht ohne Hoffnung, als einem Volke Menschen geschenkt werden, die ihm Maß, Beispiel und Gedanken geben. Das sind nicht bloß die schöpferischen Geister, deren Zahl stets begrenzt bleibt. Es sind die rechtschaffenen werkenden Leute jeglichen Standes, sofern sie sich über die Menge erheben und nach Stürmen persönlicher



oder allgemeiner Leidenschaften das Gesetz des Anstandes, das eingeborene Recht wieder gelten lassen, das ihnen Mut einflößt, sogar das Schreckliche zu überdauern ohne zu verkommen.

In den jahrelangen Kriegsnächten gebot diese innere Kraft, die mit dem Wort Anstand unzureichend ausgedeutet ist, denn da gebot viel mehr: Schicksalsdemut, Liebe, Hilfsbereitschaft, Gefäßtheit, die von einem Gottvertrauen genährt wurden, das selbst in denen waltete, die nicht daran dachten, daß es sie trug.

Man wird nachforschen müssen, ob eine solche Gefäßtheit noch Macht hat. Sie erfüllte früher unsere Geschichte und sie könnte die Zukunft herbeizwingen.

Mit Worten ist das Ungeheuerliche nicht zu ermessen, das in den letzten Jahren über Deutschland hinwegging, und vollends versagt die Sprache vor der drohenden Ungewißheit der Zukunft, in die, aus der Sintflut emporgetaucht, die Überlebenden auf alles gefaßt blicken. Vor dem Kommenden wehrlos, gestürzt wie seit Menschengedenken kein schöpferisches und großes Volk, bleibt ihm neben der Tagesarbeit das Warten allein.

Aber reich ist dieses Volk an unsäglichen Erlebnissen, überreich an Opfern, die es der Weltwende zollte, unter deren Herrschaft die Zeit steht. Daß Schweres auch weiterhin beschieden sein wird, weiß jeder, und jeder erhartet eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn so endloser Leiden.

Keine Erklärung befriedigt. Wohl gibt es voreilige Deuter genug. Ihren Sprüchen fehlt das Gewicht der Unbefangenheit. Darum überzeugen sie niemand.

Zum heimlichen Wissen gehört jedoch, daß jedermann, nicht bloß in Deutschland, spürt: es hat sich im zweiten Weltkrieg mehr entschieden, als Parolen, Parteigeschrei und Betrachtungen der Gegenwart erläutern. Sichtbarlich verschob sich das äußere Gefüge der Weltordnung; es wandelte sich zugleich ihr Wesen und der Mensch.

Wer von den handelnden Personen, welche der umkämpften Ideen, der verworfenen oder gepriesenen Taten, welches der bewegenden Völker, welcher Lebensraum zu den Vorläufern der neu heraufsteigenden Weltordnung zählt und ihrem Siege am förderlichsten war, ahnt auch der Weiseste nicht. Geringe Einsicht begreift, daß andere Setzungen als die heutigen das Endgültige bestimmen werden. Noch brodelte das Gemenge rundum und die Welt schwimmt im Nebel der Heuchelei, durch den kaum zu erkennen ist, wer wahrhaft zu seinem Ziele steht und als gläubig Handelnder, mag er auch scheitern, die Bausteine der Zukunft legt. Am lautesten schallen die Stimmen, die die Nachbarn nach Schuld kramen, während ausnahmslos alle an ihr mittragen, wofern mit menschlichem Verschulden allein eine Sintflut erklärt werden könnte. Nein, so billig ist sie nicht zu erklären; strömt sie nicht über uns wie ein auferlegtes Schicksal, als die Wehen einer Neugeburt, die kein Land verschonen wird?

Da sind abgründigere Vorgänge am Werke, als sie mit Alltagsaugen erfäßt werden; unerlotbarere, als den Schwätzern der Stunde gefällt. Hier erfolgt Zeugung. Hier ist eine Geburt zu erwarten.

Immer lebt ein Volk stellvertretend für den reifenden Inhalt neuer Epochen, die dann wie Wellenringe allmählich alle Nachbarn überschwingen. Ob diesmal wir der Mittelpunkt der Erschütterungen sind? Die Frage erhebt sich zögernd aus oft enttäuschten Herzen. Nur grausam aufgewühlte Völker gebären das Neue, das nicht aus Überlegungen, sondern aus dem durch elementare Schläge verwandelten Geiste quillt. Vieles spricht dafür, daß die Deutschen einen wichtigen Beitrag zur Gesundung des verwüsteten Abendlandes leisten, noch mehr: daß sie das Kommende vorleben werden.

Heute geht es um eine ungewollte innere Wandlung unter der Last des Leidens, das in solchem Ausmaß aus Gottes Fügung herabfließt. Pharisäer mögen es Strafe nennen. Wer die Dünung der Geschichte fühlt, wird sich scheuen, menschlichen Vorstellungen zu erliegen, wenn die Welt sich umschichtet und alles, ob es uns gut oder böse erscheint, zum Werkzeug wird, das notwendig ist, um das Untergangsreife zu beseitigen und das Neue anzubahnen.

Schon im ersten Weltkrieg rüttelte Europa an den Toren der Zukunft. Der zweite brach sie auf. Die Deutschen stürmten als erste in die unbekannte Landschaft, die sich ins Schreckliche öffnete und das Ungezügelter hervor-

lockte. Alle Werte schwankten, alle Voraussicht erlahmte, jede Planung ermattete, reine Ziele verschoben sich, trübe wucherten, jede Anstrengung blieb erfolglos, jeder Sieg war vergeblich. Immer heftiger riß ein Sog das Volk fort von Taten zu Taten. Verzweifelt und unvergleichlich wehrte es sich, kopflos könnte man sagen, obschon mit erfindungsreichem Geiste, im Fürchterlichen selbst fürchterlich, unheimlich der anderen Welt, die das Unheimliche gleichfalls verübte. Als die Deutschen niederbrachen und das Entsetzliche nicht endete, sondern sich selbst überbot, kam für Monate Verwirrung über sie, doch da war die Saat schon ausgeworfen, unsichtbar die Furchen gezogen, die Verwandlung der Seelen längst begonnen. Seither mehrt sich die Besämung.

Zwei Möglichkeiten bestanden: entweder zerbröckelte das Volk wie Sand zerstäubt, wenn ihn die Nässe verläßt, und es wäre nicht unnatürlich gewesen, hätte sich dies nach so großen Blutverlusten ereignet, oder das Volk lebte weiter, freilich nun auf einem ganz anderen seelischen Grunde als bisher. Das geschah. Es lebt. Es siecht nicht; es verdämmern nur die Müden, die an Zahl verhältnismäßig wenigen Erschöpften. Das Volk lebt. Der Grund, der es trägt, hält; eine Bezeichnung für ihn zu finden, ist unmöglich. Er besteht nicht aus Gütern und Macht. Das Volk lebt schweigend, mühsam, arbeitend, aber in Trümmern aufrecht.

Hinter den Stirnen der Deutschen, die in langer Geschichte Großes ersannen, Kühnes erträumten und in beispiellosen Untergängen oft blinde Opfer, oft sehende Werkzeuge des jeweils heraufdämmernden Gesetzes der Wiedergeburt waren, liegt auch jetzt keine Stumpfheit, wie Kurzsichtige vermaßen. Dort suchen Gedanken das Erlebte dem Fühlen anzugleichen. Das Schweigen, das die tägliche Arbeit begleitet, ist trüchsig. Das Volk wird erst aufhorchen, wenn sich die Stimmen regen, die seine Verwandlung entsiegeln.

Deutschland wird einmal wieder frei und gleichberechtigt neben den Nachbarn stehen. Jedermann auf Erden weiß das. Die stumme Sicherheit, die den Weg durch die Nacht ermöglicht, wird zu handeln beginnen; dann schlägt die Stunde zum gültigen Aufbau der heimischen Ordnung, dann erst sichert sich auch des Einzelnen Recht und Freiheit nach so viel Bedrängnis, dann wird sich der Bund des Abendlandes schließen. Was vorher getan wird, gleicht dem Zusammennageln von Notbaracken. Ehre dem, der es auf sich nimmt, das Vorläufige ehrlich und ehrenhaft zu bestellen. Er arbeitet nicht immer mit seinesgleichen.

Was das Volk insgeheim zusammenhält, ist eine andere Sicherheit, als man sie früher kannte; es ist die Erkenntnis, daß man auch in Trümmern oder Baracken leben kann, obschon nur aufrecht, sonst wird man zur Ratte. Es ist die Überzeugung, daß wer heute zu Pferd sitzt, morgen ebenso ungebrochen barfuß wandern soll, wenn es ihm bestimmt wird, freilich nicht gern und immer mit der Hoffnung, wieder Schuhe auf die Füße zu ziehen. Es ist der Stolz, der unter der Gewalt verstummt, nicht aufbegehrt, aber innerlich unerreichbar bleibt. Nur der Verzweifelte hofft nicht mehr. Wer hätte die Deutschen schon verzweifelt gefunden? Wider die Vernunft sind sie es nicht. Was gibt ihnen ein Recht dazu? Nur jene seltsame Sicherheit, mit der sie die Zukunft herankommen lassen. Zerteilt und vierfacher Beeinflussung ausgeliefert, dreißig Parteien gegenüber taub, halten sie fest am Eigensten, stumm auch an der Gewißheit, daß all dies vergeht, freilich wohl erst nach langer Not, die endlich dann in einen Tag mündet, in dem zu leben wieder gut sein wird. Selten spricht sich solche Gewißheit in Worten aus; nur der Lebensmut in der Brust beweist diesen Glauben. Ein ganzes Volk lebt auf die Zukunft hin.

So tauschte sich für den verlorenen Wohlstand und die zerbrochene Macht ein dauerhaftes Gut ein, das, widersinnig, wie es erscheinen mag, ein Gnadengeschenk der Niederlage ist. Dergleichen Geschenke gewährt Gott.

Völker verlieren den natürlichen Zukunftsglauben erst, wenn sich ihre geschichtliche Aufgabe erfüllt hat. So lange sich selbst in aussichtsloser Lage ihre Sicherheit wenigstens auf dem engen Raum, der dem Einzelnen verblieb, in Arbeitstreue und Strebsamkeit kundgibt, ist auch das gemeinsame Volkslos noch allen Erhöhungen offen. Solange die Gewißheit, einmal wieder die eigene Sache in eigene Hände nehmen zu können, lebt, bleibt ein Volk in der Geschichte, und Aufgaben und Ziele fallen ihm zu, Stunde um Stunde.



Wie aber könnte gerade das geschichtliche Wirken der Deutschen beendet sein, deren Weg durch die Jahrhunderte ein Kampf für das Abendland war, ein Opfergang im Dienste dieser heute weltweit führenden schöpferischen Kultur?

Selbst die schärfsten Gegner rufen laut, daß sich ohne uns das Abendland nicht wieder aus der Niederlage erheben könne, die es mit der deutschen erlitt, denn unsere Not ist zugleich seine Not. Also ist die Zuversicht keine Selbstverblendung, sie ist Überzeugung aller Völker, auf die es ankommt, eine offenkundige Wahrheit.

Sauberkeit, Rechtlichkeit und Kraft haben in den schweigenden Millionen Deutschlands noch Heimstatt. Spießbürgerliche Vorurteile freilich zerfielen. Was in satteren Staaten ein Ballast ist, der die geistige Zeugung hemmt, wurde weggefeigt wie Spreu nach dem Drusch.

Wer ahnen will, wie das Abendland aussehen wird, wenn unsere Kinder Männer sind, der blicke ins Antlitz der Deutschen. Europa wird leben im fruchtbar gewordenen Bewußtsein, daß das Abgründige und Unheimliche jederzeit droht, daß die Teufel nahe sind, aber auch Gott, der selbst dem, der seinen Namen nicht auf den Lippen führt, das Herz festigt, solange er ihn als Handlanger der Schöpfung braucht; es wird leben in der Duldsamkeit gegenüber fremder Art und in der Unduldsamkeit gegenüber der Heuchelei. Nur Leistung soll Rang in ihm beanspruchen dürfen. Ein Dasein, wie wir und andere Länder es führen, beheimatet an Abgründen und dargeboten dem Himmel, läßt in begabten Völkern das Große wachsen. Es wächst allein aus gewaltigen Erschütterungen, und gewaltig war das Schicksal, das den Erdteil fast verzehrte, besonders für uns. Was Schweres noch kommen mag, es kann diese Zeit der inneren Befruchtung lediglich verstärken. Die Wende ist längst eingeleitet; sie vollzieht sich unaufhaltsam. Auch die Vernunft wird schon davon bestimmt. Wie anders könnte man es sich sonst erklären, daß der Ruf zur abendländischen Verbündung dauernd erschallt. Noch aber garte der Most nicht aus.

Nun fragt mancher Fremde, was sich da in der Seele der Deutschen unfälschlich entwickle, und fürchtet, sie glaubten in grenzenloser Ernüchterung an nichts mehr, vornehmlich die Jugend sei wie ausgelugt. Doch Mädchen und Jünglinge kämpfen nicht weniger schwer um ihr Daseinsrecht als Männer und Frauen. Ernüchterung — gewiß, sie ist grenzenlos. Keine Phrase, keine Vertröstung weckt Widerhall, und fremde Versprechungen prallen ab. Man komme mit Redensarten nicht dem, der im Feuer das Letzte verlor, er wertet Taten allein. Er will Wahrheit.

Jene Nüchternheit, die man an ihm zu entdecken glaubt, ist ein Suchen nach Wahrheit, das Heuchler wie das Haupt der Sibylle erschreckt. Aber die Voraussetzung für alles, was dem Abendland nützt und es aus seiner Verkrampfung lösen kann, ist eben die: daß die Wahrheit wieder offenbar und der Lüge die Maske berabgerissen werde. Die in Schmerzen gewonnene Unverführbarkeit der Deutschen durch Gerede ist eine echte Verheißung. Freiheit indessen ist es, was den Deutschen am meisten fehlt. Und Freiheit geht auch Europa ab, selbst dort, wo sie scheinbar behagliches Erbrecht hat; gerade an solchen Stellen liegt sie oft in der tückischen Umarmung der Vorurteile und der Anmaßung.

Als vor über elf Jahrhunderten Karl der Große die bis heute nicht untergegangene, ob schon staatlich zerborstene abendländische Welt in seiner Hand vereinigte, indem er Romanen und Deutsche unter christlicher Beseelung für den Gedanken des Reiches gewann, wölbte er die Kuppel über ein vielgliedriges Leben, milde, wo es sich gab, hart, wo es sich sperrte. Die mannigfachen Stimmen, die Europas Fruchtbarkeit ausmachen, bereichern sich, wie Bäche den Fluß speisen. Verwandte Völker bilden den großen Chor, der leider häufig, in sich verfeindet, Not über alle heraufbeschwor. Doch die Spannungen waren wohl förderlicher, als es eine ewige Eintracht hätte sein können. Indessen, unter den Brüdern der Sippe zeigte sich der Deutsche nicht am eigensüchtigsten. Nehmt alles in allem: die politische Absonderung vom Gemeinsamen vollzog er nie so rücksichtslos wie andere. Die Engländer führten ein Insel-dasein. Die staatliche Selbstherrlichkeit der Franzosen unterstützte oft machthungrig östliche Feinde zum Schaden des Ganzen. Die Deutschen aber,

welchen Vorteilen sie sonst auf Kosten der Nachbarn nachgelaufen sein mögen, erfüllten wenigstens eine, die schwerste, die wichtigste Aufgabe: sie wehrten die Feinde der europäischen Lebenswelt an der wirklichen Grenze des Abendlandes, an der östlichen, ab, elf und mehr Jahrhunderte lang. Wären sie dabei aufs Knie gegangen, nie hätten sich die Briten über die Meere ausgedehnt und nie die Franzosen.

Unser Reich stand stellvertretend für alle. Es buchtete sich unter den Anstürmen aus Asien, die stets dem Erdteil selbst galten, oft zurück; es reckte sich aus, wenn die Eindringlinge wichen. Nicht ein einziges Mal fand unsere Abwehr die Unterstützung aller Glieder Europas, die wir ausnahmslos schützten. In schmerzhaften Atemzügen, je nach der in der Mitte geballten Kraft und je nach der Wucht fremder Widersacher, der Mongolen, Türken, Slawen, verengten und vergrößerten sich die östlichen Wohnsitze unseres Volkes, verengte oder streckte sich auch der Leib des Reiches. Schrumpfte im Osten der Raum der abendländischen Lebenswelt, so traf das weder Romanen noch Briten, es traf uns. Doch als zum erstenmal der Schutzwall völlig zerbrach, jetzt im Jahre 1945, und Amerika zu spät in die Schanzen rückte, war mit der Aufspaltung des deutschen Volkskörpers auch das Abendland zerschnitten. Die Welt ist seither voll Furcht. Weltweite des Staates, fremde Kolonien, Raum für jeden Sohn erfochten wir in Jahrhunderten nicht. Das konnten die glücklicheren Völker erwerben, denen wir den Rücken frei hielten, indessen wir uns immer an den Schanzen schwächten. Den Überschuß unserer Bevölkerung verschenkten wir fremden Erdteilen.

Für uns überdeckte sich abendländische und deutsche Geschichte. Sogar unsere eigensüchtigsten Anwendungen mußten sich fast immer bald ins Gesetz der Grenzwehrung fügen. Nicht eine Meile gewann das Reich dauernd im Westen, was uns dagegen im Osten zufiel, bedeutete stets eine Ausweitung der abendländischen Gesittung. Wir liegen im Herzen des Erdteils. Uns sind andere Aufgaben überantwortet als die Eroberung alten europäischen Bodens. Wo wir dies versuchten, scheiterten wir. Um den Osten abschirmen zu können, mußten wir Rücksicht auf den Westen nehmen. Er aber, im Kugelfang unserer Schilde, wußte, daß wir zwischen ihm und der tödlichen Gefahr standzuhalten gezwungen waren, auch wenn er uns bedrängte.

Es ist eine furchtbare Lage. Sie wird zum Segen, wenn Europa einig handelt. Durch unsere Vergangenheit zieht sich die tragische Sehnsucht darnach. Die Majestät des Kaisers suchte das Abendland zu verkörpern, und dieses glaubte lange an das Symbol der heiligen Krone mit dem edelsteinbesetzten breiten Kreuz, ob deren Macht es rechtfertigte oder nicht. Das alte Reich war für ganz Europa offen. Auch die letzten genialen und erfolgreichen deutschen Staatsmänner Metternich und Bismarck waren, recht verstanden, wehrhafte Hüter des Einklangs und Friedens im Abendlande. Solche Gestalten brauchen wir, denn wir brauchen die Einigkeit.

Zum ersten Male völlig entwaffnet stehen wir nun da, bedürftig, daß andere verteidigen, was uns allein bisher zu schützen oblag. Jetzt wird ein verspätetes Verständnis für die Not und den Rang unserer Geschichte erwachen; es ist ein bitterer Beitrag, den unsere Hilflosigkeit damit der Einsicht leistet, die langsam wächst, doch unaufhaltbar, wie von Gott gewollt.

Wenn auch Ursachen, bewegende Fehler und Bestrebungen der jüngsten Geschichte bis in alle Verästelungen noch nicht und vielleicht nie ganz entwirrt werden können, so klären sich doch die wesentlichen Vorgänge und klärt sich deren Wahrheit auf. Tiefere Schau wird dann begreifen, daß ein Geschehen, das derart grenzenlose und unbeabsichtigte Änderungen erzwang, nicht als blinder Zufall und noch weniger als Folge menschlicher Verblendung allein gedeutet werden darf, sondern daß es einem Naturereignis gleicht, einem Gewitter, innerhalb dessen einzelne Taten wie aus dem Willen der Vorsehung geschleuderte Blitze anmuten. Was und wie es geschah, läßt sich in die Worte zusammenziehen: ein Neues sollte aufsteigen.

Es wird die Epoche des geeinten Abendlandes sein, das, endlich durch frühere Fehler und Unterlassungen belehrt, einen einzig noch sinnvollen Weg einschlägt.



Höher als den Flieger die stählernen Flügel tragen, hat uns dieser Ausblick geführt; so hoch, um ein gültiges Urteil zu sprechen, steigt heute kein Lebender; wer sich dessen unterfangen wollte, wäre vermessen.

Wohl aber konnten wir erkennen, daß sich am Schicksal der Deutschen und ihres Landes mehr entscheidet als der Bestand beider.

Die Zukunft der abendländischen Kultur hängt davon ab, wie sich deren Mitte bewährt. Das heißt nicht nur, es hänge vom deutschen Bestehen für die sonstigen Europäer Ruhe und Unfrieden, vielleicht Untergang und Leben ab, sondern es bedingt die Art, wie wir uns behaupten, auch die neue Gestalt und Seele dieser einzigen Kultur, die den Erdball formt und die allein ihm ein würdiges Dasein verspricht.

Fehlte den Deutschen heute jene nüchterne Kühle und unausgesprochene Gewißheit in die eigene Zukunft, so wäre damit nicht bloß ihr Verdämmern angekündigt, sondern zugleich ein viel breiteres Erlöschen.

Es entscheidet sich auf dem alten Reichsboden schlechthin, ob eine langandauernde Finsternis heraufzieht — und die wäre unausbleiblich, falls Deutschland sich der europäischen Verbundenheit entwände — oder ob noch eine Entwicklung jener Werte verheißen ist, die uns Antike, Christentum und die Schöpfungen des Abendlandes vererbt haben.

Begreift man nun, daß in der Zuversicht Deutschlands ein Trost liegt? Ohne Lebenszuversicht ist nur, wen der Tod schon zeichnet.

In der Geschichte Europas spielen alle Leidenschaften mit, die Menschen eignen, doch bündigt sie der aufgestapelte Schatz aus den Leistungen der Vergangenheit. Schöpfung tritt nicht nur aus der stillen Stube der Gelehrten und Dichter, sie springt auch schmerzhaft und blutig auf, einer Geburt gleich. Das zu erkennen, bedeutet, das Unheimliche aufzufassen als einen notwendigen Eingriff Gottes, um Wege zu öffnen. Doch das entbindet uns nicht davon, immer das Maß zu suchen, das unser Gesetz sein muß. Es ergibt sich aus der geistigen Leistung des Erdteils und unseres Volkes.

Zum letztenmal heben wir uns nunmehr in die Höhe des Fliegers, um die bleibenden Umrisse zu erblicken und die formenden Kräfte zu erspüren, die von den Ahnen her uns auch heute und in der Zukunft beistehen, wie sie die Vergangenheit durchwaltet haben. Werden wir ihrer inne, so müssen wir beglückt erkennen, daß wir nicht arm, nein, daß wir reich sind.

Einem Bauern gleich, der die Ernte einführt, muß uns dabei zu Mute sein, denn ihm erscheint an solchen Tagen, ist er des Wunders noch gläubig, sein Fleiß vielleicht belohnt; doch er weiß, daß die treubestellte Scholle Früchte nur beschert, wenn Gnade über ihr lag, die er ehrfürchtig empfindet.

Schweiß, Blut und Not, Arbeit und Streben sondergleichen, Traum, Freude, Tod, Hingabe und Liebe im Übermaß besänten, soweit wir zurückblicken, ununterbrochen Deutschland; daß Ernten eingebracht werden konnten, mehr als in anderen Breiten, ist Gnade, freilich keine ganz unverdiente.

Nicht an den äußeren Reichtum wird hier gedacht, obgleich es Zeiten immer gab, da auch er sich häufte. Aus Tüchtigkeit und Werklust floß er. Fleiß ist bei uns beheimatet. Wenn dann durch geschichtliche Taten die Handelswege sich weiteten, strömte Geld herbei. In den ersten fünf großen Jahrhunderten des Reichs, als das ganze Abendland im Kaiser die Spitze weltlicher Obrigkeit nach göttlicher Ordnung sah, kam die romanische und gotische Blüte mit einer Blüte des Handwerks und Handels zur Entfaltung. Später stieg die hansische Macht im Wagnis kühner Seegeltung auf und schlug von England, vom Norden, aus Rußland und, mit Hilfe südöstlicher deutscher Städte, aus dem Donauraum Rohstoffe ins Binnenland um, dessen Waren sich in fernen Kontoren zum Vertrieb aufstapelten. In der langen Stadtherlichkeit des Mittelalters herrschte hinter festen Mauern zumeist ein begrenzter Wohlstand, zuchtvolle Arbeit, eine bewundernswert freie Selbstverwaltung und bis zum letzten Zunftgenossen Liebe zu den Künsten und Achtung vor geistigem Schaffen.

Der Dreißigjährige Krieg vernichtete weithin das Land, drückte die Bevölkerung auf ein Viertel herunter; manche Städte von Rang übertauchten die Not, etliche sogar unerstürmt, indessen der Bauer unsäglich litt. Doch nach vierzig Jahren war das Reich wieder fähig, unter Prinz Eugens Standarten die

Türken aus Mitteleuropa zu treiben. Die Erlösung vom Druck einer drei Jahrhunderte alten Todesdrohung stärkte des Kaisers Macht und kam im späten Barock zu hinreißendem Ausdruck. Dieser letzte Reichsstil überschwang den Süden mit zahlreichen Kirchen- und Schloßbauten, drang ins Bürgerhaus ein, wandelte Gerät und Tracht; es regten sich allenthalben schaffende Hände. Nur ein großer wirtschaftlicher Aufschwung konnte diese Fülle künstlerischer Verschwendung ermöglichen.

Als die frühen Dome entstanden, war es nicht anders gewesen, doch bewegte damals eine tiefere religiöse Inbrunst die Herzen. Jetzt wurden die Heiligen prunkende Fürsten und die Kirchen Festsäle des Himmels. Gleichviel, der Reichtum vergeistigte sich auch diesmal. Erst im vorigen Jahrhundert, dessen Bürgertum durch nüchterne Händlerschaft und das aufschießende Fabrikwesen zu Besitz gelangte und auch dem Arbeiter allmählich ein auskömmliches Dasein erschloß, blieben die baulichen Leistungen kläglich, gemessen an denen der Vergangenheit. Technik und Wissenschaft anstatt der einstigen handwerklichen Quelle des Wohlstandes öffneten nur wenige Tore zu dessen Vergeistigung. Die Zeitwende hatte schon damals begonnen.

Es war also nicht so, daß uns immer Kargheit beengte. Die Spuren ansehnlichen Erwerbs sind überall in Stadt und Dorf und auf den Gutshöfen zu finden. Bedeutsam sind sie bloß, wenn sie auch ein Geistiges in künstlerischer Ausprägung verkörpern.

Hier wären die Städte aufzuzählen, die wie Rothenburg ob der Tauber oder das nun zerstörte Nürnberg, das gleichfalls in Schutt gesunkene Würzburg, wie Köln oder Münster, die äußeren Mittel, welche Geschlecht nach Geschlecht zu ihrem Aufbau beitrug, völlig vergessen lassen vor der Kunst, die das Seelische des Gemeinwesens in den Stein zu bannen vermochte. Keine Aufzählung könnte vollzählig sein. Auch unser Buch sammelt nur Ausschnitte. Es liegen in Deutschland Gegenden wie Franken, der Rheingau, das Moseltal, Thüringen, Schwaben und manche andere, wo jeder Ort nicht einen Anblick bietet, sondern ein Antlitz erhebt. Dort ordnet sich das Längstvergangene natürlich zur Form folgender Jahrhunderte, weil die Bauten edel und maßvoll sind, das Echte sich aber neben dem Echten jederzeit behauptet, mögen sich auch verschiedene Epochen aneinanderlehnen. In solchen Gauen liegt lebendig die Geschichte wie ein Bilderbuch aufgeschlagen und ist so allgegenwärtig, daß sie die hineingezwängten Erzeugnisse flacherer Zeiten in ihrer Lächerlichkeit anprangert. Freilich wurde in den Tagen der Großväter und Väter durch Bauten nackter Erwerbsgier arg gesündigt. Dennoch dringt aus Städten und Dörfern jener Striche der Geist kraftvoller und inniger Einheit. Er schwebt über Äckern und Wäldern, er umspielt Gärten und Weinhalde. Man wähnt ihn aus Sprache und Gebärde der Bewohner und in der Luft zu spüren. Die Natur ergab sich da dem Menschen und wurde dessen Wesensbild. In dieser Hülle lebt auch er. Seine alltäglichen Lüste und Bemühungen vollziehen sich darin und verraten in trüber oder reiner Art die Kulturlandschaft, die sich um ihn breitet; ihre Macht sei nicht unterschätzt. Man wird sie über Trümmern wirksam fühlen, auch heute noch.

In geringerem Grade gilt dies für jede Provinz. Sogar in den Industriegebieten, wo die einstige Gestalt überwuchert wurde von der Häßlichkeit der jungen Technik, brach sich die alte Begabung, das Bauen unter einen höheren Sinn als den des billigen Benutzungszweckes zu stellen, seit der Jahrhundertwende wieder Bahn. Arbeitersiedlungen, anfangs verwahrloste Reihen von Hütten, später Kasernen, die zu ganzen Vorstädten scheußlich zusammenwuchsen, wurden bald menschenwürdig errichtet und zum Anlaß künstlerischer Bemühung gemacht, die sich an den Bürgerhäusern einstens fast ungewollt bewährt hatte. Man begann die Fabriksanlagen der Landschaft anzupassen. Man entdeckte, daß der Technik eine eigene Schönheit gegeben werden konnte. Es erwachte ein Geistiges, das sich an neuen Aufgaben erprobte. Das Bedürfnis der Deutschen zur Beseelung der Umwelt erwies sich zäher als der Ansturm materieller Nützlichkeiten.

Das Gute, das sich da durchrang, und der soziale Gewissenstrieb, der der Arbeiterschaft mehr Lebenssicherungen verschaffte als in jedem anderen Staat, waren Anzeichen dafür, daß man den von der Technik aufgeworfenen Schwie-



rigkeiten zu begegnen versuchte und dem Ungeist der Vermassung, der ihr böses Gefolge ist, Kampf ansagte aus immer noch lebendiger Schöpferkraft. Die sich auch heute noch offenbarende Zucht und Anständigkeit in Deutschland sind ein Ausfluß der Zuversicht, von der schon gesprochen wurde und die ihr geistiges Widerspiel im ungebrochenen Drang zur höheren Zucht der Kirche, der Kunst und Wissenschaft hat.

Schon mit den ersten Wörtern, die Mütter den Kindern vorsagen, tritt das Märchen in deren Seele ein, notwendig für beide als ein Abglanz des Wunderbaren, das Menschen brauchen, um menschlich zu sein. Märchen und Traum sind gleicher Wurzel und sind auch die Knospe der Künste, in denen sich die Träume der Menschheit verewigen über das Gemeine hinaus. Völker, die sich schon einmal über das Dahindämmern in der Notdurft emporgeschwungen haben, unterstehen dem Gesetz ihrer Kultur; sie müssen es erfüllen und nach Verirrungen dahin zurückgreifen. Versichert ihre kulturelle Schöpferkraft, so versiegen auch sie. Kinder gehen durch Träume wie durch Landschaften der Wirklichkeit, weil sie auf den Lidern noch den Flaum unserer Herkunft tragen, die nichts anderes ist als ein Wunderbares, das wir nicht kennen. Daß ein Volk über dem Vieh, über dem eigenen Pöbel und der nackten Jagd nach Erwerb lebe, bestimmen nicht Gut noch Macht, sondern seine Handlungen, sofern auf diesen, selbst den schrecklichen, ein kindlicher Schimmer der Wundergläubigkeit liegen kann als ein Beweis dafür, daß seine inneren Wurzeln nicht abstarben, und sofern ihm kulturelle, geistige, religiöse Sehnsucht zu Werken verhilft und ihm sittliches Gefühl noch innewohnt.

Diese seelischen Gaben sind bei den Deutschen offenkundig. Das Geistige lebt hier nicht nur in den dünneren Bereichen des Forschens und des Nachgenusses; es greift zu Handlungen der Befreiung, wenn es sich eingeengt fühlt. Doch wie bei der Betrachtung der Bauten sei wieder auf das Vergangene zurückgeblückt, kurz und nur andeutungsweise, um aufzuheilen, daß wir in einem Heimatraum gewaltiger Schöpfungen leben, die uns Strahlen der Ewigkeit in die Seele werfen und uns vor der Verkümmern bewahren.

Schlagwortartig, denn in die hier sich öffnende uferlose Fülle wollen wir nicht schweifen, seien Musik und Dichtung beschworen, beide ursprünglich Zwillingsgeschwister, deren Klang aus unserem Lande früh schon hinausströmte in den erzenen Strophen der Epen, der Edda, der Sagen, urzeitschwer und dunkler Weisheit voll, bis dann die lateinischen Stenzen an Mosel und Rhein die Klöster erfüllten, die Lauten gestimmt wurden, die fahrenden Schüler über die Grenzen hinweg ein Netz der Heiterkeit und Gotteshingabe spannen, Sendboten der damals noch jungen, abendländischen Gemeinschaft. Der aus der fränkischen Bruderwelt zu uns geholte Minnesang gab der Stauferzeit genau so wie die Dombauten, die Heereszüge, wie die edle Zucht des Rittertums und das ungeheure Planen der Kaiser unsterblichen Glanz, aber in zartester Fassung, adlig zugleich und bäuerlich. Was davon ins Volkslied mündete, wieviel dieses von Walther von der Vogelweide und seinen Genossen aufnahm, ist unerforschlich; da vereinigten sich Flüsse; und in ihrem Weiterfließen erschallt unerkannt bis auf uns das Echo jenes ersten Liederfrühlings. Gleich Wellen dringt er mitunter vor, wenn sich in der Seele des Volkes frühe Schätze emporschichten, wie vergrabenes Gold zum Lichte strebt und wie auch die alten Epen nach einem halben Jahrtausend des Vergessens Wiedergeburt feierten.

Später begann der Quell doppelt zu sprudeln. Bach und Schütz — zwei Namen von vielen seien hingeworfen, eine überirdische Welt anzuleuchten. Im hellsten Jahrhundert unseres Geistes, als Mozart, Haydn, Beethoven und Wagner schufen und sich wie einigmal vorher Dichtung, Philosophie und Tonkunst in einem freilich nie früher und nie sonstwo erreichten Überströmen versenkten, häuften sich die Meisterwerke der musikalischen Genies in solcher Vollendung und Menge an, daß seither als Musik der weißen Menschheit die deutsche vor allem gelten kann.

Vielleicht hat die Dichtung nicht die gleiche lebensordnende Wirkung wie vor hundert Jahren, doch die Musik behielt ihre Macht. Unsere einzige, restlose und unbestrittene Welteroberung unternahmen wir, die man für ewig kriegsbereite Soldaten hält, nicht mit Waffen, denen wir zwar große Siege, aber

verhältnismäßig wenig Raumgewinn verdanken, wir machten sie mit Tönen, hier freilich schrankenlos.

Auf gleiche Eroberungen blickt unsere Philosophie zurück. Den Franzosen zierte die Gabe, Offensichtliches in klare Formen zu gießen, über die sich von unserer abgründigen Art her streiten läßt; sie schrieben einen Weltkatechismus der Demokratie, dessen Idee der Menschlichkeit Zustimmung verdient; doch seine nationalistischen Parolen zerklüfteten Europa.

Unsere von der Philosophie und Religion verursachten Erschütterungen lassen sich formelhaft nicht so leicht umreißen. Sie bildeten den Menschen geistig um. Sie prägten ebenso Epochen, aber es haftet ihnen ein Zug ins Innerliche an.

Das erste Reich war in der Frühzeit eine gelebte Philosophie, ein opfervoll und freudig erfülltes Glaubensbekenntnis, die Stellvertreterschaft himmlischer Ordnung auf Erden, ein nahtloser Einklang zwischen Christentum, Volksanlage und Gedanken. Alle Staaten der weißen Rasse sind Scherben aus dem schimmernden Krug seiner Seele. Den entscheidenden Hammerschlag, der es traf, tat Luther. Er spaltete die Christenheit, deren Herren die Kaiser gewesen sind. Seine Reformation hatte die tollste Selbstzerfleischung im Gefolge, die je ein Volk fertigbrachte, den Dreißigjährigen Krieg. Wurde aber das Christentum, auch das katholische, von Luther, dieser Sturmflut Gottes, nicht vor Veräußerlichung gerettet und für einige Jahrhunderte den Herzen tiefer eingeschmolzen?

Anders wird freilich zu urteilen sein über die Auswirkungen der geistlichen Spaltungen auf die europäische Gemeinschaft, über die Stärkung der Teilsfürsten, unter deren Fuchtel sich die politische Weitsicht der Deutschen verengte, der Untertanenverstand hausbacken und devot wurde.

Luthers Anhänger begriffen den Ungeheuren in den Grenzen, die Menschen gemeinhin gegeben sind. Aus braven Pfarrhäusern traten fortan viele tüchtige, ja große Männer hervor. Das breite Volk säufte an ihrem Beispiel seine rauhen Sitten. Der Werkfleiß steigerte sich. Das wissenschaftliche Denken wurde aus fremd empfundenen Setzungen erlöst. Das Kirchenlied verinnerlichte sich, und alle Bereiche der Musik gewannen Unvergängliches, als sich die religiösen Empfindungen angesichts des trockenen protestantischen Gottesdienstes im Himmelreich der Töne eine Heimstatt eroberten.

Es bleibe dahingestellt, ob die Reformation in Endergebnis, so wie sie Aufklärung, Materialismus und Kapitalismus, den Durchbruch der Technik und damit den restlosen Sieg des Abendlandes über den Erdball ermöglichte, nicht auch die Tore aufstieß in neue religiöse Verwandlungen, die uns noch bevorstehen.

Kaiserlicher, reichhafter, bewußter zog die römische Kirche aus Luthers Angriff, der sie fast zum Erliegen gebracht hatte, ihren Ertrag, der auch unserer Geschichte nutzte. Die Spätzeit des ersten Reiches, die Vertreibung der Türken, der Barock, die Kultivierung des Donaumaues sind vorwiegend katholisch geförderte Taten aus dem verjüngendem Geist der Gegenreformation, die den Kaiserhof aneiferte. Man könnte sagen, hinter solchen Erfolgen stehe immer noch Luther, der seine Widersacher mehr als seine amtlichen Nachfahren zur Größe nötigte.

Dann aber zogen andere Geister herauf. Sie gehören zum Jahrhundert zwischen 1750 und 1850, ein Halbhundert erlauchter Denker und Dichter und Tonsetzer, Teilhaber eines geistigen Schöpfungsaktes, der wieder die Welt veränderte. Zahllose Ströme füllen das Meer der abendländischen Kultur, von England, von Frankreich, von Italien her — jenes Jahrhundert aber, an dessen Schwelle Kant steht, und das in Goethe gipfelt, ist das unsere, wenn man nach den höchsten Leistungen fragt. Es erreichte Grenzen des Geistes, an denen das Schauern beginnt. Es nahm der Aufklärung deren Flachheit. Es trieb alle Zweige der Dichtung vom Lied bis zum klassischen Drama zur Entfaltung. Es schuf neue Gattungen. Es legte — wieder sei Kant erwähnt — der Entwicklung Europas fast jeden Weg frei, den sie seither beschritten hat, leider sogar jenen gefährlichen, schon früher betretenen zur materialistischen Weltbetrachtung. Es war die gnadenvollste Spanne deutscher Kulturvollendung, eine Wiederholung der Stauferzeit nicht in Taten der Herrschaft, sondern in



Werken, denen längeres Leben beschieden ist. Sie war aber auch eine Revolution, fruchtbarer als die französische und englische, weil sie nicht zur unverzüglichen politischen Handlung drängte und dadurch von Veräußerlichung und Schuld freiblieb. Sie bestellte den Acker für weitere Zukunftsräume, einen Acker, von dem wir bisher bloß einen Teil abernten konnten.

Noch ein Rückblick wäre notwendig, der auf die Bildhauerei und Malerei. Riemenschneider, Dürer, Altdorfer! Aber der Namen sind hundert! Wir rufen sie nicht mehr auf. Der großen Kaiser wäre zu gedenken, der Feldherren, der Helden, der Kunsthandwerker, der Erfinder, Forscher, der Industriellen und königlichen Kaufleute. Genug! Es ist des Rühmlichen hier so viel beschworen worden, daß es nicht vermehrt zu werden braucht.

Doch vergessen bleibe dies nicht: Die Ländereien in Osteuropa, die von Staatsmännern, Soldaten und Siedlern dem deutschen Einfluß im Laufe unserer Geschichte unterstellt wurden, zwang nicht das Schwert in den Bann des Abendlandes, sondern die kulturelle Bewährung, der Fleiß, der Pflug, das vorgelebte Beispiel des deutschen Bauern, die Kelle der deutschen Baumeister, der Hammer des Handwerkers, die Treue, mit der sie ihre Welt der fremden gegenüber friedlich vertraten. Der nomadischen setzten sie die Arbeitsgesinnung entgegen. Tausend Meilen breit mag der Gebietsstreifen von der Ostsee bis zu den Südkarpaten sein, in dem sich deutsches Stadtrecht als das bessere schon im Mittelalter einpflanzte und jene einzige Landerobierung unterbaute, die wir in jedem Falle nicht nur für uns allein an der wirklichen Grenze durchgeführt haben. Was an staatlicher Kunst, an wirtschaftlicher Pionierschaft, an Belehrung und Lehrwilligkeit hier gedieh, scheut keinen Vergleich mit der britischen Kolonialleistung und kann in fast allen wesentlichen Stadtgründungen des Ostens, im Bilde weiter Provinzen und im Entwicklungsgang mehrerer fremder Völker zu unserem Ruhme abgelesen werden. Es darf das Vorurteil entkräftigt, daß den Deutschen eine unausrottbare Anlage zur politischen Unklugheit anhafte, die uns nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte und manchen früheren Geschehnissen vorgeworfen wird.

Unsere unvermischte Sprache, unter den Weltsprachen die einzige, die aus eigener Wurzel rein und nicht aus Vermengung wuchs, ist die Seele unserer Einheit. Sie umschließt uns alle. Sie schließt die Abseitigen und die Treuen in ihre Mutterarme. Von Gott her verbindet sie uns warm und heilig. Alle Eigenschaften, die uns, ob schön, ob tragisch, kennzeichnen, ruhen in ihr. Ohne Erstarrung wandelbar, jung, doch von hoher Reife, geschmeidig, jeden Gedanken, jedes Gefühl vollendet wiederzugeben, und in dichterischem Munde wunderbarer Gewalt und Süße fähig, verrät sie gnadenlos den Lügner, bestätigt die Wahrhaftigen und gleicht ihrem Volke, dessen Möglichkeiten so wenig erschöpft sind wie die ihren. Von ihr sang Josef Weinheber, daß sie im fernen Land dem Sohn des Volkes einzig die Heimat sei, „Vaterland den Einsamen, die es nicht kennt“. Unheimlich erfüllte sich dieses Dichterwort an Millionen, die nur in ihr noch eine Heimat haben.

Mehr als Macht und Staatlichkeit, mehr sogar als das deutsche Land und die Zeugnisse der Vergangenheit, verknüpft und bildet sie das Volk und

reicht, solange sie gesprochen wird und Mutterlippen sie dem Kindermund einflößen, jedem, der es sucht, alles dar, was wir sind und erhoffen, was wir waren und sein werden.

Wer, wie es hier geschehen ist, für die Armut und den Verfall, für Gefahr und Jammer rundum nicht blind, ja auf neue Prüfungen gefaßt, sich den Reichtum vergegenwärtigt, den uns niemand rauben kann, wird ruhiger vorausschauen, es sei denn, er fürchte den eigenen Tod, dann aber begreift er nicht, worum es geht.

Ein Wunder der Not: zwischen Trümmern steht Zuversicht!

Sie liegt in uns allen, unbewußt gekeltert aus dem Erbe der Vergangenheit im Vertrauen auf die Zukunft. Jeder Gesunde fühlt so. Eine tausendjährige Welt von Nothelfern steht uns bei. Die Bilder dieses Buches spiegeln uns eine Fülle ihrer schönsten Leistungen, deren Geist uns ruft, in uns zu Geist zu werden. Wir sind nicht allein. Dieser Geist stärkt uns, das Elend der Gegenwart zu meistern, das nicht schwerer wiegt als der Dreißigjährige Krieg, dem ein Aufstieg folgte.

Das sehr alte, von den Brüdern Klausenburger geschaffene Reiterstandbild des St. Georg zu Prag zeigt diesen, wie er vom Roß herab die Lanze in den Drachen stößt. Das erzene Kunstwerk wäre würdig, zum Wappenschild unserer Aufgabe gewählt zu werden.

Indem wir das Widrige überwinden, wie es der heilige Reiter getan, bleiben wir kühl wie er, unberührt und unbeschmutzt wie er vom Scheußlichen, das am Boden klebt. Es wird nicht stärker sein als wir.

Wenn das Opferbild seiner Toten in unserem Volke erwacht, wird es das Zukünftige tiefer begreifen. Die Wiederkehr der Gefallenen, von der die Dichter künden, ist keine Fabel. Wer unrühmlich starb, starb ganz. Dem Opfertod folgt Auferstehung. Helden liegen nur kurz im Grabe. Daß sie für uns starben, ruft sie zurück. Ihr erfülltes Opfer wird umgehen. Gedanken werden sich klären, Gefühle reinigen, in entleerte Begriffe neuer Inhalt schießen, Ehre wird wieder Ehre, Recht wird wieder Recht sein, und aus geläutertem Geist erheben sich aufs Neue Ziele, wenn die Toten wiederkehren, die wir fallen sahen. Sie suchen den Sinn ihres Todes in uns, und wir müssen ihn ins Leben prägen. Dieser Vorgang steht bevor. Er fordert ein Höchstes von uns.

Wer noch Schuld empfinden kann, hat das Leben vor sich. Das gilt für Völker und Menschen. Ein Schuldgefühl, das uns geizt, soll uns ergreifen, wenn wir uns an den Toten messen und am ungestillten Leid, das wir beim Nebenmenschen lindern könnten; es soll uns nicht ruhen lassen, wenn uns Kleinmut beschleicht angesichts der schweren Aufgabe, eine freiere bessere Zukunft zu schaffen. Das Übrige ist Gnade.

Auf alles gefaßt, warten wir, daß sich das Menschenbild der Zukunft vollende, das in uns schon wächst, und daß werde, was wir kommen fühlen:

im befreiten, geeinten und der Wahrheit gewillten Abendland eine wiedererstandene Mitte, wachsam und wissend, summend von Arbeit und trinkend am Honig der Götter.